

Maria lehnte sich erschöpft an die Wand. Die Treppenbeleuchtung erlosch, im Haus klappte eine Tür. Maria fand den Schalter sofort. In dem Haus war sie groß geworden.

Sie hätte sich genau erinnern können, dass hier auf diesem Flur im Jahre 1924 – damals war sie 14 Jahre alt und ein Mädchen mit langen, schwarzen Zöpfen – die elektrische Treppenbeleuchtung angelegt wurde; an den ersten Abenden hatte sie sich oft heimlich aus der Wohnung geschlichen und auf den schwarzen Knopf gedrückt, der die Zauberkraft besaß, das ganze Haus in helles Licht zu tauchen. Sie hatte dann atemlos auf den Augenblick gewartet, da das Licht erlosch. Jetzt dachte Maria nicht daran.

Sie steckte den Schlüssel vorsichtig ins Schloss und fand keinen Widerstand. Vater ist also nicht zu Hause.

Im Flur roch es wie immer nach Gummi und Staufferfett. Oben an der Decke hing das Rennrad ihres Bruders Fritz. Es hing schon lange dort, denn Fritz war im Frühjahr 1938 eingerückt, und erst in einem Jahr war die Dienstzeit vorbei. Er diente in Neubrandenburg bei den Panzern. Jedes Mal, wenn er auf Urlaub kam, fettete er sein Rennrad neu ein.

Als Maria noch hier wohnte, hatte Fritz bereits den Fahrradfanatismus; schon als Schuljunge hatte er sich mit Vaters Hilfe ein altes Rad zusammengebastelt. Mit verbissenem Eifer hockte er im Flur und bastelte jede Woche ein paarmal daran. Maria spottete, meinte, er solle doch lieber die Sache aufgeben, er habe kein Geschick dazu. Da warf er mit Lappen und einmal mit einer Ölkanne nach ihr.

Dabei liebte Maria den kraushaarigen Strubbelkopf, diesen Spätling in ihrer Familie. Aber sie ärgerte ihn allzugern, weil er sich über ihren Spott so leicht aufregte. Wie war er aufgebracht, wenn sie mit hoher, verstellter Stimme sang: „Brüderlein, Schwesterlein ...“ Da knurrte er: „Dummes Geheule. Gibt's nichts Anständiges? Du bist schon so ein Schwesterlein ...“

Er aber hatte sie auch gern. Und ihren Arthur ebenfalls, weil der ihm einen Packen zerlesener Radsportzeitschriften und für sein Fahrrad eine nagelneue Bremse besorgt hatte.

Jetzt steckt der Krauskopf in der schwarzen Uniform.

Auf dem Küchentisch stand ein Teller mit kalt gewordenen Bratkartoffeln. Die Gabel lag noch auf dem Teller. Maria erschrak. Vater ist doch nicht so, dass er sich beim Essen stören lässt. Auf dem Schrank lag ein Zettel. „Bin bei Wilhelm.“ Maria atmete auf, aber sie spürte die quälenden Stiche in der Brust. Das Herz wollte nicht mehr so richtig. Die Schmerzen zogen bis zum Arm. Das mit dem Herzen war seit der Geburt des Kindes, des ersten und einzigen. Die Nabelschnur hatte es erdrosselt.

Maria setzte sich an den Tisch auf ihren Platz. Sie blickte auf die Uhr mit dem schwingenden Messingpendel, die weiß und verschnörkelt an der Wand hing. Es war kalt in der Küche, und Maria fror. Wie lange war Mutter schon tot? Seit über fünf Jahren lebten Vater und Fritz allein in der Wohnung. Jetzt war Vater ganz allein. Und die Wohnung blieb einsam und kalt. Sie war nicht schlecht, sie hatte große Zimmer. Der Werkzeugmacher Erich Fischer, der Arbeiter mit den goldenen Händen, hatte nie ganz schlecht bei Borsig in Tegel verdient. Und Mutter mit ihrem schwachen Herzen brauchte große Räume; sie glaubte sonst zu ersticken.

Die Wohnung barg gute Erinnerungen. Arthur hatte hier am Tisch gesessen. Neunundzwanzig war das. Er war das erste Mal mitgekommen, obwohl sie da schon lange miteinander gingen. Sie hatten sich auf einem Treffen der Sozialistischen Jugend kennengelernt. Maria war vom Kommunistischen Jugendverband hingeschickt worden. Sie trug damals einen Bubikopf. Arthur sagte später, sie habe, als sie sprach, ganz wild und so verwegen ausgesehen, dass er nicht mehr wegsehen konnte. Er habe auch nicht gehört, was sie damals redete, er habe immer nur sie gesehen.

Als er das erste Mal hier bei Fischers am Tisch saß, war er noch Sozialdemokrat. Ein paar Monate später gehörte er zu ihnen. So einfach war das nicht geschehen. Vater Fischer konnte bissig werden. Einmal war die grüne Küchenlampe, die sich tief nach unten ziehen ließ, in Scherben gegangen. Arthur war so erregt aufgesprungen, dass er mit dem Kopf gegen die Lampe stieß. Es ging um den Klassenkampf und die Regierung aus Sozialdemokraten, die nichts anderes als Kapitalistenknechte seien, wie Vater Fischer behauptet hatte. Vater Fischer hatte recht. Da war die Lampe zerschmettert. Maria hatte damals laut gelacht. Arthur war zwei Tage nicht mehr zu ihr gekommen. Er hielt es aber nur zwei Tage aus.

Die Liebe zu Arthur war genau das Gegenteil von dem, was sie sich bis dahin unter Liebe vorgestellt hatte. Unter ihren Jugendgenossen war sie als Feuerkopf bekannt, die alle Beziehungen zwischen den Geschlechtern in Frage stellte, über Romantik und Seelenschmalz spottete. „Geht mir weg mit dieser ganzen Gefühlsduselei. Liebe – ich weiß schon ... wenn so ein Kerl kommt, ach, und das Ende davon?“ Ja, Maria wusste Bescheid. Sie arbeitete als Sekretärin bei einem Rechtsanwalt. Der war ein tüchtiger Anwalt, ein melancholischer Humanist und seltsamer Philosoph. Bei vielen Prozessen saß sie dabei. Sie erlebte die Besitzgier der Menschen, ihre Hemmungslosigkeit, wenn es um Geld ging, um Versorgung.

Als Arthur kam, wollte sie seine Prinzipien erproben. Bei ihren ersten Begegnungen fragte sie ihn gleich aus, ob er Bebel gelesen habe über die Frau und Engels.

Arthur hatte die Bücher zufällig gelesen. Da war Maria zufrieden. Und dann? Dann wurden die Spaziergänge unendlich lang. Jeder Abschied war schwer. Und der Herbst war schön, die Wiesen, der Müggelsee. Auch der Mond war schön ...

Wie viele Jahre sind seitdem vergangen?

Maria war müde. Der Weg ist weit von Neukölln zum Zentralviehhof und jetzt zur Schönhauser Allee.

Der Tag hatte einmal kommen müssen. Da war also der Mann aufgetaucht, der sagte: „Arthur ist verhaftet!“ Das Herz wollte aussetzen. Es durfte aber nicht aussetzen. Es musste schnell gehandelt werden; nicht einmal die Asche im Ofen durfte zurückbleiben.

Maria verbrannte jetzt auch den Zettel des Vaters. Sie wollte nach Rummelsburg fahren und raustraben zur Laube Wilhelm Jakobs. Die Laube hatte einen festen Keller.

Die niedrige Gartentür quietschte. Der Weg vom Bahnhof Rummelsburg war dunkel gewesen, mit nassen Pfützen und heiserem Hundegekläff. Nur in wenigen Lauben hatte sie Licht bemerkt. Als sie jetzt auf die Wohnlaube des alten Jakob zuging, schaute sie in die Richtung der Innenstadt. Wie eine helle Glocke spiegelte sich das Lichtermeer der Reichshauptstadt am Nachthimmel. Über Neukölln, dort, wo Arthur jetzt auf sie wartete, glühten rote Punkte. Das waren die Leuchfeuer vom Tempelhofer Flughafen. Maria sah das Lichterspiel und dachte: Wie seltsam das ist. Hier fühle ich mich geborgen, in der Dunkelheit, auf diesem Laubengrundstück Wilhelms. Das Lichtermeer, das dort funkelt und blitzt, ist mir fremd. Zwei Berlin gibt es. Dort die von starken Scheinwerfern angestrahlte Siegessäule mit der goldenen unbarmherzigen Göttin, hier die dunklen Lauben.

Die Wohnlaube Wilhelm Jakobs unterschied sich nicht von den vielen anderen, die sich in der Kleingartenkolonie „Heimaterde“ zwischen Sträuchern und Obstbäumen versteckten. Die Fensterläden waren dicht geschlossen. Kein Lichtschein verriet, dass hier jemand wohnte.

Maria klopfte an die Fensterlade: zweimal kurz, lange Pause, dreimal kurz. Die Tür öffnete sich spaltbreit.

„Ich bin's, Maria.“

Im Vorbau stieß sie gegen einen Eimer, der schepperte laut. Wärme schlug ihr entgegen. In dem kleinen Raum, den sie gut kannte, blakte eine Petroleumlampe und warf bizarre Schatten an die niedrige Decke. Maria blinzelte.

Der alte Wilhelm Jakob mit dem weißen Haar und dem spärlichen Spitzbart schaute sie durch seine randlose Brille prüfend an. Dann hinkte er zum kleinen Herd. Als Muni-Fahrer hatte er den letzten Krieg mitgemacht, fast vierzig war er,

als es ihn an der Somme erwischte. Ein Granatsplitter wanderte noch immer in seinem Oberschenkel umher.

„Ein Schluck heißer Tee wird dir guttun“, murmelte er.

Maria erblickte auf dem grünen Sofa hinter dem Tisch ihren Vater. Schon weit über fünfzig war er und hatte noch immer sein störrisches schwarzes Haar. Mit seinem dunklen Gesicht, der Hakennase und dem festen Kinn erinnerte er an einen Bergbauern aus den Alpen. Die Stirn war hoch und gut geformt.

Hinter dieser Stirn sind kluge Gedanken. Und unnachgiebige Härte, dachte Maria. Härte gegen sich selbst. Seit ihrer frühesten Kindheit prägte der Vater ihr das ein. „Du musst hart gegen dich sein, nur so kannst du bestehen, nur so kannst du echte Aufgaben übernehmen.“

Wie oft hatte sie Vater noch spät in der Nacht über einem Buch angetroffen. Er lehnte mit der Brust an der Tischkante, die kleine, grüne Schirmlampe warf einen Lichtkreis auf den Tisch, und er las. Seine Nickelbrille glänzte. Und er war müde nach der Schicht bei Borsig. „Lesen müssen wir lernen“, sagte er. „Nur so mit dem Gefühl ist nichts.“ Und dann wies er auf die Bücher in seinem Zimmer, die alle Wände bedeckten. Sie standen sorgfältig geordnet in einfachen Holzregalen.

Und manchmal fügte er hinzu: „Bei den Sozialdemokraten haben wir wenigstens lesen gelernt. Das hat sein Gutes.“

Die Selbstzucht, die Vater besaß, war oft zu schwer für Mutter. Vater hatte einmal zu ihr, Maria, mit Besorgnis gesagt: „Bewahr du dich davor. Mutter zerbricht immer gleich die Seele. Mit allem hat sie Mitleid. Da ist der dicke Professor gestorben, na ja, er sah so gemütlich aus. Mutter weint um ihn. An Fettleibigkeit ist der gute Professor verreckt. Wer kann von uns schon fettleibig werden.“

Maria wusste, dass Vater und Mutter sich liebten. Aber es war für Mutter nicht einfach. Er hatte nie Ruhe, der Vater. Nur einmal schien es, als wäre er zur Ruhe gekommen. Das war, als Mutter starb. Es war eine unheimliche Ruhe. Wie froh war sie gewesen, als er aus seiner kummervollen Starre endlich wieder aufwachte. –

Auf dem Tisch lagen viele Bogen Papier und ein paar abgegriffene Broschüren.

„Maria, was ist los?“, fragte der Vater.

Sie streifte die Kapuze ihres Regenmantels nach hinten und setzte sich.

„Arthur haben sie heute im Werk verhaftet. Dann aber wieder freigelassen.“ Sie berichtete ruhig und sachlich. Sie wusste, dass der Vater jedes Aufgeregtsein hasste, wenn es um die illegale Arbeit ging. Ihre Kehle war trocken.

Erich Fischer schwieg, er schwieg, als habe er nicht zugehört. Dann nickte er überlegend. „Das kann mit uns was zu tun haben, sicher. Sie wollen Arthur als

Lockvogel benutzen. Das ist nicht sehr neu. Aber heute haben sie in vielen Betrieben verhaftet. Prag und die Tschechoslowakei.“

Er hatte das halblaut vor sich hin gesprochen und wandte sich jetzt erst an Maria.

„Hat dich keiner begleitet bis hierher?“

Maria sagte, dass sie alles beachtet habe. Sie sei zweimal umgestiegen in der S-Bahn, habe sogar die Wagen gewechselt. Es könne ihr keiner gefolgt sein.

Fischer nickte, und Maria sah, dass der Vater plötzlich müde Augen hatte. Sie tastete nach seiner Hand.

„Du hast ganz blaue Lippen“, sagte er. „Läufst hier die halbe Nacht herum.“

Maria lächelte. „Es ist noch kühl, Vater, das ist es eben.“

Der alte Wilhelm kam an den Tisch gehumpelt und stellte eine Blechtasse mit dampfendem Tee vor Maria. „Ich hab viel Zucker reingetan. Du bist doch so ein Leckermaul. Ich weiß ja.“

Maria schlürfte den Tee. Im Ofen knisterte das Feuer.

„Wir schreiben hier ein Flugblatt“, sagte der Vater. „Hör’s dir mal an.“

Er nahm einen Bogen Papier und hielt ihn näher an die Lampe.

„Ganz oben schreiben wir: ‚Tod den Nazis!‘ Und dann: Jetzt sind die Hakenkreuzfahnen in Prag. Wo werden sie morgen sein? Hitler sagt, er will Frieden. Wer glaubt daran noch? Nur Blinde können daran glauben. Unser Thälmann hat gesagt: Wer Hitler wählt, wählt den Krieg! Wer zweifelt noch, dass Thälmann recht hat? Der Krieg steht vor der Tür. Die Nazis und ihre Kapitalisten sind Größenwahnsinnig. Macht Schluss! Werktätige, Arbeiter und Arbeiterinnen, unterstützt den Kampfbund gegen Naziterror! Auf zum letzten Gefecht!“

Der Vater ließ das Blatt sinken und sah Maria an.

Sie sagte zögernd: „Die Überschrift müsste anders sein. Vielleicht: Die Nazis wollen Krieg! Das ist besser. Tod den Nazis, das schreckt manchen zurück.“

Erich Fischer kaute am Bleistift. Wilhelm meinte: „Da hat sie recht.“

Fischer strich die Überschrift aus. Sie schwiegen eine Weile. Maria spürte, wie sich die Müdigkeit wie eine warme Welle über den Körper ausbreitete.

„Du legst dich auf das Sofa!“, sagte der Vater. „Du kannst jetzt nicht mehr in die Stadt zurück.“

„Und ihr?“

„Wir werden ein wenig kurbeln“, sagte Wilhelm. „Schöne Zettelchen werden wir drucken. Da werden die Bullen morgen ihren Ärger haben, in den Hintern werden sie sich beißen.“